

OTTO JÄNICKE: Französische Etymologie. Einführung und Überblick. Tübingen: Niemeyer 1991. 92 S. (Romanistische Arbeitshefte. Bd. 35).

Obwohl die Beschäftigung mit Etymologie(n) in den heutigen Lehrveranstaltungen zur Romanischen Sprachwissenschaft wohl meist nur noch eine untergeordnete Rolle spielt, kommt man doch immer wieder auf diesen Bereich zu sprechen – sei es beim Thema ‘Wissenschaftsgeschichte’, sei es (z.B. in einem Altfranzösischseminar) bei der Frage nach

der Herkunft französischer Wörter oder (z. B. beim Studium sprachgeographischer Karten) nach dem Ursprung dialektaler Formen. Für alle derartigen Fragen und Probleme bietet OTTO JÄNICKE'S Überblick einen informativen, verständlich geschriebenen und sehr übersichtlichen Einstieg.

Das Buch gliedert sich in fünf Teile, die sich mit der „Definition der Etymologie“, einer wissenschaftsgeschichtlichen Darstellung („Abriß der Geschichte der Etymologie“), den „Aufgaben und Problemen der französischen Etymologie“, der Diskussion einiger „Einzelfälle“ und einem „Ausblick“ beschäftigen. Ein Abkürzungsverzeichnis, eine umfangreiche Bibliographie (einschließlich einer alphabetischen und chronologischen Auflistung der wichtigsten etymologischen Wörterbücher des Französischen (seit den *Tabulae breves Gallicanarum vocum* VON CHARLES DE BOVELLES aus dem Jahre 1533) und ein Autoren- und Wortregister beschließen das Werk. Die insgesamt 19 „Arbeitsanregungen“ zur Vertiefung des Stoffes der ersten drei Kapitel sowie die klare Gesamtkonzeption unterstreichen den didaktischen Charakter dieser Reihe und insbesondere dieses Bändchens.

Zuerst werden die zentralen Begriffe definiert: Etymologie in einem engeren Sinne beschäftigt sich demnach mit der ‚Erforschung des Worturspungs‘, in einem weiteren Sinne auch mit der Erforschung der Wortgeschichte, wie sie vor allem im Französischen etymologischen Wörterbuch (FEW) VON WALTHER VON WARTBURG verwirklicht ist (vgl. S. 28ff.). Der Terminus *Etymologie* wird außer zur Bezeichnung dieser Wissenschaftsdisziplin auch noch in der Bedeutung ‚Herkunfts-, Ursprungserklärung‘ und im Sinne von ‚Ursprungswort, Etymon‘ verwendet. Unter Volksetymologie hingegen wird „ein sich in der Sprache selbst vollziehender Vorgang“ verstanden, bei dem die Sprecher versuchen, „Wörter, die aufgrund ihrer Vereinzelung innerhalb der Sprache sich in einer instabilen Lage befinden, in Verbindung mit geläufigeren Wörtern bzw. Wortfamilien“ zu bringen und sie „damit zugleich einer Neuinterpretation bzw. Umdeutung“ (S. 5) unterziehen. Ergebnisse solcher ‚sekundärer Motivationen‘ sind z. B. *fruste* (bis zum 19. Jh. nur in der Bedeutung ‚abgenutzt‘, dann unter dem Einfluß von *rustre* ‚Flegel‘, ‚flegelhaft‘ mit der Bedeutung ‚rauh, derb‘ angereichert) und das bekannte elsässische *su(r)krut* (‚Sauerkraut‘), das in Anlehnung an frz. *chou* zu *choucrouste* umgebildet wurde.

Der wissenschaftsgeschichtliche Abriß spannt sich von der vorwissenschaftlichen Phase (16. bis Anfang 19. Jh.) bis zur heutigen Zeit und resümiert die Besonderheiten der einzelnen etymologischen Wörterbücher des Französischen (z. T. auch der romanischen Sprachen), die wichtigsten wissenschaftlichen Ansätze sowie die Periodisierungsversuche für die Disziplin ‚Etymologie‘ in den wichtigsten wissenschaftsgeschichtlichen Arbeiten. Dabei wird deutlich, daß die Etymologie in vielerlei Hinsicht von allen Strömungen der Sprachwissenschaft – von der historischen Phonetik über die Sprachgeographie, Dialektologie und die Richtung „Wörter und Sachen“ bis zur strukturalistischen Sprachbetrachtung und modernen Lexikologie – profitiert hat. – Zu den Aufgaben und Problemen der französischen Etymologie zählt Verf. in erster Linie die folgenden Bereiche: die vulgärlateinischen Elemente, die keltischen Elemente (gallisches Substrat), die germanischen Elemente (altniederfränkisches Superstrat) und die romanische Wortschöpfung. Vor allem die ersten drei Gruppen werfen wegen der spärlichen Quellenlage seit jeher beträchtliche Probleme auf und erfordern deshalb die Rekonstruktion von Etyma auf der Basis der romanischen bzw. (verwandter) keltischer und germanischer Sprachen. Die verschiedenen Schwierigkeiten, die dabei auftreten können, werden mit zahlreichen Beispielen veranschaulicht. Die Bedeutung der romanischen Wortschöpfung wurde erst seit der Wende zum 20. Jh. (vor allem seit JULES GILLIÉRON) erkannt und betrifft vor allem die Bereiche Onomatopoetika, expressive Wortschöpfungen sowie Entlehnungen aus Dialekten und Gruppensprachen.

Aus dialektologischer Sicht sind zum einen vor allem die Ausführungen zum fran-

zösischen Sprachatlas Atlas linguistique de la France (z. B. S. 27, 76), zum FEW (bes. S. 38 ff., 69 ff., 77 ff.) und zu anderen etymologischen Wörterbüchern von Interesse: während z. B. der Dictionnaire étymologique de la langue française von OSCAR BLOCH und W. VON WARTBURG zahlreiche Angaben zu den galloromanischen Dialekten enthält (s. S. 33), verzichtet das gleichnamige Wörterbuch von ALBERT DAUZAT (bzw. die postume Neubearbeitung, der Nouveau dictionnaire étymologique et historique, von JEAN DUBOIS und HENRI MITTERAND) auf diese Informationen gänzlich (vgl. S. 34). Zum anderen wird deutlich, daß die galloromanischen (i. e. französischen, okzitanischen und frankoprovenzalischen) Dialekte bis zur Mitte des 19. Jh. neben der nicht-normierten Sprechsprache zu den Quellen gehörten, aus denen die französische Schriftsprache „zur Bezeichnung regionaler Gegebenheiten (Handwerk, Landwirtschaft, Wohn- und Eßkultur usw.)“ (S. 70) neues lexikalisches Material schöpfte (DARMESTERER bezifferte die Dialektismen im Französischen – Ende des 19. Jhs. – auf 614 (vgl. S. 69)). Nach diesem Zeitpunkt wurden mundartliche Ausdrücke dann vor allem vom (gesprochenen) Substandard aufgenommen – nach PIERRE GUIRAUD beläuft sich der Anteil dialektalen Materials im Argot-Wortschatz sogar auf 80 bis 90 Prozent (S. 70).

J. äußert aber auch Kritik: an einseitigen, festgefahrenen sowie an zu konstruierten Etymologisierung, an der Überbetonung der Wirkung der ‘Stratsprachen’ (Sub- und Superstrate) sowie – punktuell – an den derzeit „im Handel befindlichen etymologischen Wörterbüchern des Französischen“, die „nicht den neuesten Entwicklungsstand der etymologischen Forschung widerspiegeln bzw. den Erkenntnissen der neueren Wortforschung Rechnung tragen“ (S. 39). J. verdeutlicht diese Vorwürfe anhand von vier Einzelfällen (frz. *aune* ‘Erle’, frz. *son* ‘Kleie’, frz. *donjon* ‘Hauptturm’ und frankoprov. *brogi* / okzitan. *broujà* ‘grübeln’), deren Etymologien lange umstritten waren, heute jedoch vom Verf. als geklärt betrachtet werden. Obwohl die Forschung bereits seit längerer Zeit Klärungen dieser Problemfälle angeboten hat, finden sich die ursprünglichen Fehldeutungen immer noch in den meisten etymologischen Wörterbüchern, so z. B. die seit JAKOB JUD (1908) bestehende These, dem frz. Wort *aune* ‘Erle’ liege aufgrund sprachgeographischer Begebenheiten (Zusammenfall des Verbreitungsgebiets von *aune* mit der vermeintlichen Siedlungszone der Franken in Gallien) ein germanisches (altniederfränk.) **alira* – bzw. nach W. VON WARTBURG (in Anlehnung an TH. FRINGS) **alisa* – zugrunde, während nach J. überzeugend nachgewiesen werden konnte, daß *aune* auf lat. *alnus* zurückgeht, das bereits seit GILLES MÉNAGE (1694) als Etymologie angegeben wurde und allein schon aus lautgesetzlichen Gründen wahrscheinlicher ist. Die Verbreitung von *aune* nördlich einer Linie ‘südliche Vogesen – Loire-Mündung’ erkläre sich stattdessen „durch den schriftsprachlichen Status der Bezeichnung, die sich von Paris aus frühzeitig im französischen Sprachgebiet ausgebreitet hat“ (S. 78). Auch im Falle der anderen drei Beispiele hat sich die vielfach vertretene germanische Superstratthese gegenüber Erklärungsmodellen, die eine lateinische bzw. romanische Herkunft favorisieren, als äußerst resistent erwiesen. – Verf. plädiert deshalb für eine „offene“ Etymologie, die „nicht unbedingt neue, sondern vor allem überzeugende, gut fundierte Erklärungen“ (S. 85) benötigt. Diese könnten durch die verstärkte Berücksichtigung der Wortgeschichte, der Bedeutungsentwicklung (besonders der ursprünglichen Verwendung), der ältesten Formenvarianten sowie durch eine möglichst genaue Bestimmung des Alters der Bezeichnungen erreicht werden. Grundsätzlich müsse durch eine Analyse der morphologischen Struktur entschieden werden, ob es sich um ein Erbwort, eine Entlehnung (aus anderen Sprachen oder aus Varietäten der eigenen Sprache) oder um eine sprachinterne Neuschöpfung handelt.

Augsburg

ELMAR SCHAFROTH